

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 14 (1938-1939)
Heft: 3

Artikel: Wer ist der Pate?
Autor: Baumli, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von A. Baumli

Illustration von
Albert Reinhardt

Der böse Firntag

« Es wäre jetzt bald an der Zeit, dass du dich um einen „Chresigötti“ umsehen würdest, denn in vier Wochen ist Firmet . . . »

So sagte man mir bei dem Bauern, dem ich als Hüterbub während des Sommers 1888 zugeteilt worden war. Da wusste ich, dass er selber oder einer seiner erwachsenen zwei Söhne, die zudem noch ein wenig in verwandtschaftlichem Verhältnis zu mir standen, trotzdem nicht geneigt waren, die Rolle als Firmgötti zu übernehmen, indes der alte Vater, der Bauer, bereits seinen Firmling zu betreuen oder, wie er sagte, « zu füttern » übernommen hatte. So blieb mir nach längerem Sondieren nicht anderes übrig, als

den schweren Gang in das Kaplanenhaus zum Herrn Frühmesser zu tun, dem ich ja während einiger Jahre Ministrantendienste leistete. Die Zusage erfolgte mit dem kurzen Bemerkten: « Du kannst dann auf mich achthaben, am Firmtage bin ich mit den . . . ern in . . . » Wenn auch nicht gerade erfreut, da es gar schwer war, mit dem geistlichen Herrn zu verkehren, der zufolge seines hohen Alters wie besonders seiner grossen Vergesslichkeit wegen, oft zum Gespräch des Dorfes wurde, zog ich heim. Als ich mit der Zusage nach Hause kam, da sagte man mir, dass ich jedenfalls einen guten Götli an ihm hätte, darüber ich fast beneidet werden könnte. Das war dazu angetan, meine Erwartungen etwas zu hoch zu spannen, um so grösser sollte dann die Enttäuschung sein. Der Firntag kam und die Firmlinge hatten, wie es Übung, kurz zuvor, soweit es nötig war, vom Götli bzw. Gotte ihre Weisung erhalten, wann, wo und wie zu treffen. Ich glaubte mich an die früher erhaltene Ordre halten und

den Herrn Götli bei der Kirche bzw. in der Kirche erwarten zu dürfen. Die sakrale Handlung mit ihrem üblichen Zeremoniell zog sich ziemlich lange hin, so dass ich Zeit genug hatte, mich vorab im Chor der grossen Kirche, wo die geistlichen Herren ausnahmslos Aufstellung genommen hatten, nach der etwas gedrunghenen Gestalt des . . . wiler Kaplans, eben meines Herrn Götli, umzusehen. Doch bis zur Vornahme der heiligen Handlung, die jetzt begonnen und vom damaligen Bischof von St. Gallen, Augustin Egger, vorgenommen wurde, weil das Bistum Basel gerade kurz vorher, als die Firmreise bereits festgelegt war, den damaligen Oberhirten Fiala durch Tod verloren hatte.

Immer näher kam die Bank, obwohl die letzte, in die ich mich verstaute hatte, auch an die Reihe. Doch noch immer kein Herr Frühmesser war zu sehen, auch nicht hinter mir. Der Schweiss trat mir vor Angst auf die Stirne, denn jetzt war auch die letzte Bank zum Firmakt an die Reihe gekommen, und halb gestossen, halb gegangen, trat auch der Hüterbub vom . . . hof vor, den Firmschein krampfhaft in der Rechten, noch immer nicht gewillt, ihn herzugeben, bis der rechte Götli ihn ihm abnehme. Doch umsonst! Alles Rückwärtsblicken in der Hoffnung, jetzt müsse er doch hinter mir sein, half nichts! Kein noch so ängstliches Aufblicken zum Chor zeigte mir den rechten Mann. Da war ich an der Reihe. Zaghaft hielt ich dem assistierenden hohen Geistlichen den Firmschein, den ich vom Pfarramt als Ausweis erhalten hatte, hin. Etwas erstaunt, dass nicht ein Erwachsener wie üblich diesen überreichte, noch mehr aber, da niemand mir die Hand auflegte, fragte er: « *Wer ist der Pate?* » und winkt dem hinter mir postierten, selber mit einem Firmling versehenen Manne, die Hand auf meine Schulter zu legen, ja, es schien mir, er veranlasse dies durch Hinlegen der Hand des jedenfalls ob solcher Nötigung nicht wenig erstaunten Mannes. Der sympathische Bischof Augustinus vollzog daraufhin auch an

dem « Wildling » die Weihe, und nach empfangenem Backenstreich entfernte sich rasch die unfreiwillig aufliegende Hand. Nach kurzer Zeit war der Firmakt vorüber und nach dem Schlußsegen entleerte sich die Kirche. Alle, ohne Ausnahme, zogen die glücklichen Firmlinge mit den Gotten und Götli irgendeinem von den vielen Gasthöfen, die durch Zeitungsinsertate lange vorher den Firmlingen und wahrscheinlich auch den Götli den Mund wässerig gemacht hatten, zu. Was aber sollte der von allen, auch vom « Interimgötli », sehr rasch gemiedene Waisenhäusler und Hüterbub, der trotz pfarramtlicher Bestätigung auf dem Firmschein nichts von der fieberhaft gesuchten Gestalt des Herrn Götli entdeckte, tun? Ein geistlicher Herr, der offenbar seinen Amtsbruder, den Herrn Frühmesser von . . . , besser als ich kannte, sagte, als er mich weinend erblickte: « Bestimmt hat er das vergessen, der Herr Kaplan . . . er ist meines Wissens in die Urschweiz gereist. » Und, indem er mir die nasse Wange streichelte, lud er mich in die Küche des Pfarrhofes ein, wo ich gewiss verpflegt werde. Das aber wollte ich nicht tun, sondern begab mich nach einigem Zögern auf den Heimweg, denn dass ich wieder die gewohnte Arbeit zu erledigen hätte wie Viehreinigen, Futterrüsten und die Milchfuhr zur Käserei besorgen, das wusste ich. Doch so ganz, ohne auch nur die geringste Freude, noch irgendein Geschenk zu bekommen, das wollte dem bitter enttäuschten Bubenherzen doch nicht recht verständlich werden. Sollte ich denn gar nichts von diesem langersehnten, den Kindern meist köstlichsten Tag ihrer Jugend haben? Es schien so, und je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr ergriff mich die Traurigkeit. Als wäre damit der schönste Lebenstraum in nichts versunken, so unfassbar schien mir das, ja ich glaubte selber, ich träume und die Sache lasse sich nachholen, doch das war nicht mehr zu korrigieren. Die grosse Junihitze jenes Tages, sie brachte dem an einem Waldrand sitzenden, namenlos in Traurigkeit versunkenen und

verlassenen Knaben (der zu allem noch des Spottes gewärtig sein musste bei seiner Rückkehr), die Wohltat eines Mittagsschlafes. Er muss etliche Zeit gedauert haben, denn als ich erwachte, war die dritte Nachmittagsstunde vorbei und bereits waren andere Firmlinge auf dem Heimwege mit ihren Paten. Auf dass ich ja mit niemandem zusammentreffe, ging ich auf sogenanntem Schnauswege nach dem Gehöft, das ich am frühen Morgen mit der frohesten, ja der fast kühnen Zuversicht verlassen, es am Abend als glücklicher Besitzer einer — Uhr zu betreten. Wieder fasste mich eine trübselige Stimmung, die auch der Schlaf am Waldrand nicht verscheuchen konnte, so dass ich endlich, schleppenden Ganges aus dem Walde tretend, dem Hause mich näherte. Die Besorgnis, am Abend für die verschiedenen Arbeiten unfähig, ja vielleicht gar « firmkrank » zu sein, die man hatte, zerstreute sich, als man mich mit hochrotgeweinten Augen erblickte.

Eine Stunde später stand ich wieder zwischen dem Milchwagengestell an der Seite des Helfers « Bello », der den Weg täglich zweimal zur Sennhütte mit mir machte, die, eine Viertelstunde entfernt, aufsteigend erreicht wurde. Stets war ich scharf darauf bedacht, dass zwischen den etwas bissigen, aufeinander nicht gut gelaunten Hunden kein Zusammenstoss erfolgte, denn das war eine lästige Sache, wenn sie aneinander gerieten, diese Tiere.

Doch ein Unheil kommt selten allein! Sei es, dass ich dem Vorgang heute, weil mit dem « Chrismet » beschäftigt, nicht die notwendige Beachtung schenkte, sei es, dass « Bello » meine Unachtsamkeit sich zunutze machen und seine geheime Wut auf des « Moosbuure Caro », eine Bulldogge von gleicher Grösse, wieder einmal zeigen wollte, es geschah, da ich ihn nicht anband, im Augenblick, als ich die Gurte um die Milchbrente gelöst hatte, da hatten sie sich am Kragen — und über den Platz floss die Milch aus der durch den Zusammenprall umgestürzten Brente. Mächtiger Schreck ergriff mich, als ich

dieses neueste, zweite Unheil übersah, das finanziell mich noch grösser dünkte als das andere, das mir ja nur meine Erwartungen, die zu hoch gingen, nicht erfüllte.

Die Tränen, die ich versiegt glaubte, o, sie flossen nochmals gar reichlich über die erhitzten Wangen hinunter. Den ganzen Vorgang beobachtete der Käser und trat hinaus, mich nach dem gemessenen Milchquantum zu fragen. Auf meine Antwort, dass 43 Liter eingemessen wurden, ergab sich, dass ein Verlust von 34 Litern zu meinen Lasten ging. Wer sollte da helfen, für den Schaden aufzukommen, da ich ja weder Lohn noch irgend etwas zugut hatte, denn ich war ja nur für Kost übergeben. $34 \text{ mal } 9 = 3 \text{ Franken und } 6 \text{ Rappen}$. 9 Rappen, das war der Preis für das gute Mulchen, sonst auch nur 8 bzw. $8\frac{1}{2}$ Rappen. 3 Franken 6 Rappen, woher den Betrag nehmen? Und wie soll ich es daheim sagen?

Doch war noch nie eine Not so gross, dass nicht eine Hilfe da wäre, so auch hier: Von der nahen Laube des schönen Bauernhauses, zu dem die Käserei gehörte, oder vor's « Rotsherre Huus », wie man kurz sagte, hatte die Frau Ratsherr das Unheil gesehen und, wie ich erfuhr, wusste die gute Bäuerin, die sie war und als solche auch zweifache Firmgotte in vom Vormittag, auch schon von dem andern Missgeschick, das den Hüterbuben betroffen hatte, indem der Herr Kaplan einen Beweis mehr seiner sprichwörtlichen Vergesslichkeit lieferte, wie sie schonend sagte. Die freundliche Frau erkundigte sich mit grosser Teilnahme, und indem sie mir die Hand wie eine Mutter auflegte und mir die Tränen wegwischte, begab sie sich zum Senn und sprach ein paar Worte mit ihm, worauf er zu mir kam und das Milchbüchlein verlangte, und « Liter dreiundvierzig » (43) stand darin zu lesen. Wie gerne hätte ich der lieben, nun längst entschlafenen Frau gedankt, sie aber sagte: « Es ist alles in Ordnung, du sollst jetzt nicht mehr weinen, hast ja ohnedies jedenfalls heute genug geweint. » Mit diesen Worten war sie wieder verschwunden, ich

aber dachte an das am Vormittag erlebte gar nicht mehr, froh darüber, dass der Schaden geregelt war und blieb. Kein Wort vernahm die Familie, bei der ich Hüterbub war. Denn bald darauf verliess ich die Gemeinde und die Geschichte war vergessen.

«Und der Pate?» So höre ich fragen, «hat er sich nicht mehr als solcher durch eine Geste erzeigt?» Ach ja! Schwere Krankheit hat ihn halt bald darauf genötigt, seine liebe Pfrund zu quittieren und in ein Chorherrenstift sich zurückzuziehen. Das war alles, was ich zu seinen Lebzeiten von ihm zu hören bekam.

Eine glückhafte Maronitüte

Ein halbes Dutzend Jahre waren vorüber, die Militärschule hatte ich hinter mir, damit aber auch alle meine daraufhin notwendig beiseitegelegten Ersparnisse; denn ein junger Mensch, der nicht Heim noch Elternhaus jemals kannte, der hat es nicht so leicht wie derjenige, dem der Wäschesack samt irgendeiner Beigabe beim Hauptverlesen übergeben wird. So war ich denn froh, rasch wieder irgendeine Stelle zu finden, um die dürftige Garderobe ergänzen zu können, massen der Habitus bei mir keine ganz untergeordnete Rolle spielte, zumal ich gerade damals noch ein «anderes Eisen im Feuer» hatte als die vorübergehend erhaltene Milchführerstelle. Ein kurzer Nachmittagsausgang an einem frischkalten Oktobertage führte mich an einer dampfenden Maronibraterie vorüber. Um den Glust etwas zu stillen, kaufte ich eine kleine Tüte und, nachdem ihr Inhalt verzehrt war, beabsichtigte ich, dem keine freie Zeit noch irgendwelche Zeitungs-literatur zur Verfügung stand, auch noch den «ungeniessbaren» Teil der aus Zeitungspapier bestehenden Tüte zu verschlingen. Das ganz besonders deshalb, weil in grossen Buchstaben darauf zu lesen war: «Aufforderung!» Dieses Wort vermag ja, insbesondere bei einem jungen Wehrfähigen, den Blick zu fangen, was auch bei mir zutraf. So las ich

denn Wort für Wort nach der ersten «Lesung» nochmals durch, denn noch nie hat mich vorher eine Aufforderung derart interessiert wie diese auf der entfaltenen, kommunen Maronitüte gedruckte, die wie folgt lautete:

Aufforderung

Der unterm 30. August abhin in herwärtigem Chorherrenstift verstorbene Hochw. Chorherr hat seine Tauf- und Firmpaten mit einem Legat bedacht. Es ergeht daher die Aufforderung an die Bezugsberechtigten, ihre Ansprüche, unter Beilage von Ausweisen, bis zum 20. Oktober nächsthin geltend zu machen.

. . . . den 29. September 189 .

Die Teilungsbehörde.

Träumst du! Ist das, was du soeben liesest, eine Halluzination? Nein, es war Wirklichkeit, auch das Datum war nicht nutzlos verpasste Frist, die Kastanienhülle «zweiten Grades» war auch ein noch «aktuelles» Papier, erst sechzehn Tage bedruckt, und trotzdem schon beim Maronibrater gelandet. Also hatte ich noch fünf Tage Zeit oder, wie es so schön lautet, «nützliche Frist», und das war es, was mich am meisten freute, denn eine Woche später wäre ich wieder wie am 27. Juni 1888 zwischen Stuhl und Bank gefallen. War es Zufall oder Fügung, ich glaube an Fügungen und nicht an Zufälle. Prompt arbeitete nicht allein die Post, auch die Ausweise vom Heimatpfarramt trafen mit besten Glückwünschen des alten Herrn Pfarrer, der ja auch um den unglücklichen Firmtag wusste, ein. Postwendend wurden sie nach gesandt, und die Spannung über die Höhe des Betrages: Ob's ächt für das oder dieses, nid für das und dieses längt? Die Erfahrungen damals und manche andere seither liessen mich keine grossen Erwartungen mehr in mir nähren. Vielleicht — ach ja, das wird sich zeigen. Und es zeigte sich denn auch nach zehn Tagen freudigen Wartens, denn letzten Endes war es ja ein Geschenk, wie klein es immer sei.

Der Betrag reichte über Erwarten weiter, als ich zu hoffen gewagt hätte, so dass, wäre ich nicht jetzt bereits im Besitze einer Uhr gewesen, ich mir eine ganz hübsche hätte kaufen können. Bitter notwendige Ergänzungen und Neuanschaffungen, die sofort gemacht werden konnten, setzten mich instand, mich in gutem, neuem Anzuge bei der Verwaltungsinstanz, bei der ich mich bereits schriftlich angemeldet hatte, nun auch persönlich vorstellen zu dürfen. Das geschah, und zwar mit Erfolg, was jedenfalls zum Teil auch dem jetzt adretten Äussern zu-

zuschreiben war. Mit stiller Dankbarkeit, ja fast mit etwas Beschämung, gedachte ich des toten Götti, der nun unbewusst als der sogenannte « gute Götti », der notwendig sei (wie man — ob zu Recht oder Unrecht — zu sagen pflegt), mit seiner letztwilligen, nun um so wertvolleren Firmgabe mir zur Seite stand. Die glückhafte Maronitüte aber blieb wie eine Reliquie lange aufbewahrt. Die Frage aber, die am Firmtage nicht beantwortet ward, als der bischöfliche Kanzler sprach: « Wer ist der Pate? », jetzt schien sie mir beantwortet: Er war es doch!

Wie lernten Sie sich kennen?

Eine neue Rundfrage

1. Wie haben Sie Ihren Lebensgefährten oder Ihre Lebensgefährtin kennengelernt? Wo haben Sie sich zum erstenmal gesehen? Wie verlief dieses erste Zusammensein?

2. Wie war es, als Sie zum erstenmal wussten, diesen Mann oder diese Frau heirate ich?

3. Beschreiben Sie die Szene der Werbung!

Wir wissen wohl, in den grossen Zügen werden Ehen, ob sie nun im Himmel oder auf der Erde geschlossen werden, immer auf die gleiche Weise zustandekommen. Aber die Einzelheiten sind immer wieder verschieden.

Wir hoffen, dass die Beantwortung dieser Rundfrage für Sie eine anregende Beschäftigung sein wird. Gibt sie Ihnen nicht Gelegenheit, sich in eine der schönsten Zeiten Ihres Lebens zu vertiefen? Aber auch für die andern Leser des « Schweizer-Spiegel » sind Ihre Ausführungen wertvoll und — wer weiss — anregend. Namens- und Ortsbezeichnungen werden von uns aus so verändert, dass niemand auf Sie raten wird. Senden Sie uns Ihre Antworten bis zum 9. Dezember ein. Eine Auswahl wird abgedruckt und honoriert.

*Redaktion des «Schweizer-Spiegel»,
Hirschengraben 20, Zürich*